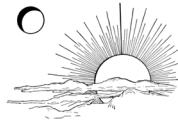


# Prolog



**O**bgleich sich die Treppenstufen des Wolkenpalasts weich unter ihren Füßen anfühlten, hallten die Absätze ihrer kniehohen Lederstiefel laut, als würde sie auf poliertem Marmor laufen. Es hatte sie schon immer fasziniert, wie dieses Phänomen entstand. Irgendwann, so nahm sie es sich jedenfalls vor, würde sie der Sache auf den Grund gehen, auch wenn sie dazu diesen Palast bis auf das Fundament seiner Wolkenmauern untersuchen müsste.

Nur wenige durften diesen Palast betreten.

Zögerte man auf den Stufen, die aus nichts anderem bestanden als aus weißen Schäfchenwolken, würden sie sich umgehend auflösen und denjenigen, der den Palast betreten wollte, in die Tiefe stürzen. Nur wer Arad seiner würdig war, durfte auch vor ihn treten und es erstaunte sie, dass sie es offensichtlich durfte.



»Damit habe ich nicht gerechnet«, murmelte sie gedankenverloren.

Denn tatsächlich war das letzte Aufeinandertreffen von Arad und ihr nicht friedlich ausgegangen. Und in Anbetracht der aktuellen Umstände hätte sie erwartet, dass Arad sie nicht in seinem Palast willkommen hieß. Doch sie benötigte seine Unterstützung, nachdem die anderen Götter sie bereits im Stich gelassen hatten.

Sie eilte durch die hohen Gänge in Richtung Thronsaal. Mit Silberwolken verspiegelte Wände schossen links und rechts neben ihr empor, so dass sie es nicht lassen konnte, einen letzten Blick auf ihr Äußeres zu werfen. Schließlich wollte sie makellos vor dem Gott des Donners und des Sturmes erscheinen. Seinen Zorn auf sich zu ziehen, wäre unpassend.

»Alles am richtigen Platz«, stieß sie erleichtert aus, als sie sich in den Silberwänden betrachtete.

Ihr ärmelloses Ledertop schmiegte sich an ihren Körper wie eine zweite Haut und betonte ihre weiblichen Vorzüge. Der Köcher mit dem Bogen hing diagonal über ihren Rücken. Nur zwei Pfeile trug sie mit sich. Einer, der direkt ins Herz zielte und einer, der jede andere Körperstelle treffen würde, um den Tod zu bringen. Ihr Rock schwang bei jedem Schritt elegant mit, während die hohen Lederstiefel, die sie heute bewusst gewählt hatte, ihre langen, durchtrainierten Beine betonten. Arad hatte eine Schwäche für lange Beine und nach ihrem letzten Streit musste sie zu jeder Waffe greifen, die sie besaß.

»Noch ein bisschen mehr Haltung, Rysis«, murmelte sie zu sich selbst.

Sie reckte ihr Kinn ein wenig mehr in die Höhe und drückte den Rücken durch.

»Perfekt.« Ihr Spiegelbild lächelte ihr vertrauensvoll und selbstbewusst zu, obgleich es in ihrem Inneren anders aussah.

Und natürlich fehlte ihr die magische Eleganz, wie Sina sie mit ihrem glänzenden Sternenlicht ausstrahlte. Aber sie war nicht Sina, die Göttin der Nacht, die jeden, selbst Arad, mit ihren Silbermonden und ihrer dunklen Mystik verzauberte. So wollte sie auch gar nicht sein.

Mit einem flauen Gefühl in der Magengegend folgte sie dem Gang entlang, denn Sina war der Grund für ihren Besuch. Und jeder der Götter wusste, wie sehr Arad ihr verfallen war. Doch Sina hatte sich für den Sonnengott entschieden. Allein deshalb hatte sie gehofft, einer der anderen Götter würde Arad diesen Besuch abstaten. Ein Wunsch, der Rysis vom Götterrat abgeschlagen worden war.

Eine letzte Biegung, dann erschien die doppelflügelige Tür zum Thronsaal. Eine dunkelgraue Kumuluswolke, aus der Blitze zuckten, tauchte vor der Tür auf. Sie war der Schützer des Throns.

»Ich möchte zu deinem Herrn«, verlangte sie mit fester Stimme an die Wolke gewandt.

»Er hat eigentlich jemand anderes erwartet.«

Das erstaunte sie nicht.

Die Kumuluswolke stieß dennoch die Flügeltür auf, streckte sich in die Höhe und grollte tief mit der Stimme des Donners: »Großer Gott des Sturmes, Euch besucht die unvergleichliche, überaus erfolgreiche, zielsichere und mit den Augen eines Adlers gesegnete ...«



»Ich weiß, wer mich besucht«, hallte Arads Stimme genervt durch den Saal.

Er erhob sich von seinem kuscheligen Diwan bestehend aus weißen Wolken, die sich umgehend dunkelgrau färbten und baute sich auf den Treppenstufen seines Thrones auf. Blitze zuckten über seinem Kopf. Einer schlug direkt in das Kristallglas, das auf dem Tisch vor seinem Diwan stand, ein, so dass es in unzählige Scherben zersprang.

»Was sucht die Göttin der Jagd und der Liebe in meinem Palast?« Seine Stimme klang wie das Rauschen vieler Winde und somit wenig einladend.

»Ich ersuche deine Hilfe.«

Sie lief in großen Schritten auf ihn zu, wobei ihr nicht entging, wie sein Blick auf ihren Beinen hängen blieb. Obgleich er nicht gut auf sie zu sprechen war, vergaß er nicht seine Höflichkeit, denn er streckte ihr seine Hand galant entgegen, in die sie die ihrige vertrauensvoll hineinlegte. Hochachtungsvoll hauchte er zarte Wölkchen in Kussform auf ihren Handrücken.

Arad trug einen weißen Kaftan, verziert mit grauen und hellblauen Ornamenten. Seine Haare kräuselten sich ungestüm in jegliche Himmelsrichtung und in seinen Augen tanzten dunkelgraue Wirbelstürme. Sie sollte sich eigentlich vor ihnen fürchten, dennoch beobachtete sie dieses imposante Phänomen.

»Du bist zu spät, Rysis.«

Sie hielt kurz den Atem an, denn das klang nach keinem vielversprechenden Einstieg zu ihrem Gespräch.

»Ich habe mein Bestes gegeben, so früh wie möglich zu kommen.«



Eher ging nun wirklich nicht. Es sei denn, einer der anderen Götter hätte diesen Weg zum Wolkenpalast auf sich genommen.

»Dein Bestes war offensichtlich nicht gut genug.«

Sie ignorierte seinen Vorwurf, schließlich wollte sie sich nicht mit ihm streiten, sondern benötigte seine Hilfe.

»Du hast doch nicht in deiner Ungeduld schon die ersten Schneestürme auf Kardeira losgelassen?«, fragte sie mit hochgezogenen Augenbrauen.

Das konnte unmöglich sein Ernst sein.

»Ist die Göttin der Jagd und der Liebe hier, um mich zu kritisieren? Dann kannst du gleich wieder gehen!«

Seinem scharfen Tonfall folgte ein dunkles Grollen des Donners. Unbeeindruckt wandte sie sich von ihm ab und eilte zu den bodentiefen Fenstern hinüber, um einen Blick auf die Nordseite Kardeiras zu werfen. Augenblicklich schnappte sie nach Luft. Alles weiß. Überall Schnee. Soweit das Auge reichte. Entsetzt starrte sie auf die dichte Decke, die den halben Planeten einhüllte, und dachte voller Sehnsucht an ihre geliebten Wälder und bunten Wiesen zurück, die nun der Vergangenheit angehörten.

»Wie konntest du nur?« fuhr sie ihn an.

»Als hätte ich eine andere Wahl gehabt«, polterte Arads Stimme zurück. »Lässt Samaris nicht seine Sonne wandern, kühlt der Planet zu schnell aus. Also untersteh dich und gib mir die Schuld.«

Genau deshalb war sie hier, weil Samaris, der Sonnengott, seine Wanderungen eingestellt hatte, um sich mit Sina, der Göttin der Nacht, zu vereinigen.



»Aber so viel Schnee?«

Sie konnte sich bereits denken, dass Arad nicht gerade erfreut über Samaris' und Sinas Vereinigung gewesen war. Doch musste er innerhalb so kurzer Zeit einen halben Planeten in eine weiße Wüste verwandeln? Da hatte er sich gehörig ausgetobt.

»Schnee ist der einzige Schutz vor dem Erfrieren. Ich habe alle Blumen und Pflanzen in einen tiefen Winterschlaf geschickt. Mehr konnte ich nicht für sie tun.«

Sie atmete durch und rieb sich mit Daumen und Zeigefinger ihren Nasenrücken.

»Ich hatte gehofft, es zu verhindern«, gestand sie leise.

»Warum bist du nicht eher zu mir gekommen?« Seine Frage klang nicht mehr ganz so vorwurfsvoll wie am Anfang.

»Ich habe versucht, den Rat der Götter einzuberufen.«

»Und doch habe ich keine Einladung bekommen.«

Rysis bedachte ihn mit einem flehenden Blick. Natürlich hatte er keine Einladung bekommen.

»Weil der Rat nicht zustande gekommen ist. Ohne Sina und Samaris, die zwei tragenden Säulen, ist der Rat unvollständig und nicht entscheidungsfähig.«

Rysis hörte, wie Arad die Luft ausblies. Sofort tauchte eine graue Windhose vor dem Fenster auf und wirbelte davon. Sie durfte ihn nicht erzürnen, rief sie sich erneut ins Gedächtnis, denn es würde Kardeira nur schaden. Dummerweise war Arad leicht aus der Ruhe zu bringen.

»Warum hast du so schnell aufgegeben?«, brauste er laut auf.



Ungläubig wirbelte sie zu Arad herum und stemmte empört ihre Hände in die Hüfte. Sie traute ihren Ohren kaum.

»Ich habe nicht aufgegeben, sondern versucht mit den anderen Göttern zu reden. Sie wollten nicht auf mich hören. Keiner von ihnen geht das Wagnis eines Götterkrieges ein, was nicht von der Hand zu weisen ist, wenn der Rat einen Beschluss ohne Sina und Samaris trifft.«

»Dann war dein Weg zu mir umsonst. Verschwinde, Rysis und geh mir nicht länger auf die Nerven.«

Arad drehte sich um und steuerte seinen Diwan an. Dabei rieselten ein paar Schneeflocken aus seinem Wolkenkaftan und schwebten leise zu Boden.

Sie seufzte und verschränkte die Arme vor der Brust. »Ich hatte gehofft, du wüsstest noch eine Lösung.«

Der Gott des Donners lachte kalt. »Und welche sollte das sein? Zufällig kann ich kein blendendes Licht erzeugen, das Sina den Kopf verdreht. Und du hast mir deinen Pfeil der Liebe für ihr Herz verwehrt.«

Rysis musste sich schon sehr zusammen nehmen, um nicht laut zu werden. Wie konnte er ihr das nur vorwerfen? Ihre Pfeile waren für die Geschöpfe auf Kardeira bestimmt und nicht für eine Göttin.

»Weil du dir Sinas Liebe nicht erzwingen kannst.«

Arad schnaubte. »Und was machst du seit Äonen von Zeitaltern mit deinen Pfeilen? Du lässt sie über diesen Planeten schwirren und verkuppelst Kreaturen miteinander, die sich nicht lieben. Ich wäre die bessere Wahl für Sina gewesen. Die Folgen für den Stillstand von



Sonne und Mond auf diesem Planeten sind allein dein Vergehen, Rysis. Du hättest es vermeiden können.«

»Wie kannst du von mir nur erwarten, Sinas Herz zu manipulieren?«, zischte sie.

»Sieh hinunter! Ist es das wert gewesen, dass der Planet dauerhaft kein bewohnbares Klima mehr halten kann und alle Kreaturen auf Kardeira über kurz oder lang eingehen werden? Sterben die Wesen, sterben auch wir Götter.«

Ein Teil der höher entwickelten Wesen würde vermutlich den Planeten verlassen. Das würde allerdings der sichere Tod für sie bedeuten, denn kein anderer bewohnbarer Planet lag in ihrer unmittelbaren Erreichbarkeit. So weit war ihre Technologie noch nicht. Bis zu einem gewissen Grad konnten sich die Kreaturen auf Kardeira an die neuen Lebensbedingungen anpassen. Doch in ein paar hundert Jahren würde das Leben auf dem Planeten so ausgedünnt sein, dass ein Überleben nahezu unmöglich war.

»Ich weiß, was uns im schlimmsten Fall blüht, Arad. Dennoch kann ich nicht leichtfertig die Emotionen anderer Götter manipulieren.«

Sie atmete tief durch, um sich zu beruhigen. Es brachte nichts, sich mit dem Gott des Donners zu streiten.

»Fällt dir wirklich nichts ein, was Sina und Samaris voneinander trennt. Du kennst sie besser als jeder andere von uns. Arad, bitte.«

»Nur ein Licht, heller als Samaris' Sonne, vermag die Göttin der Nacht von ihm abzuwenden. Mit seiner Sonne hat der einvernehmende Gott sie verzaubert, so





dass sie mich vergessen hat«, antwortete Arad leise, stützte seinen Kopf in seine Hand und konnte seine Trauer nicht verbergen.

Angestrengt dachte Rysis über seine Worte nach. Genauo ein Licht existierte doch. Nur war sich Rysis nicht sicher, ob es jemandem gelingen würde, dieses auszulösen.

»Der Kristall in meinem Garten könnte dieses Licht erzeugen.«

Überrascht sah Arad sie an. »Hmm, das könnte in der Tat hell genug sein. Nur wie willst du ihn entzünden. Der Kristall ist das Zentrum eines Spiels. Du bräuchtest drei weitere Mitstreiter, was schlecht aussieht. Wenn die anderen Götter schon den Rat abgelehnt haben, werden sie sich kaum dazu herablassen, deinen Garten zu betreten.«

Sie hatte sich oft ein paar Götterfreunde eingeladen, um sich mit diesem Spiel die Zeit in ihrem Garten zu vertreiben. Doch ihre Götterfreunde hatten sie im Stich gelassen. Selbst wenn Arad mitspielte, fehlten noch zwei weitere Mitstreiter.

»Denkst du, das weiß ich nicht?«, fuhr sie ihn stärker als gewollt an, weil die ausgesprochene Wahrheit schmerzte.

Arad verzog missbilligend sein Gesicht.

»Verzeih! Ich wollte nicht laut werden«, entschuldigte sie sich rasch. »Was wäre, wenn wir den Wesen auf Kardeira ihr Schicksal selbst anvertrauen? Sie würden entscheiden, was mit ihrem Planeten geschieht und nicht wir. Dann könnte uns im Nachgang niemand dafür verantwortlich machen, dass du und ich etwas ohne



den Rat der Götter beschlossen haben. Der Nachteil daran ist, dass wir unser Schicksal in die Hand vergänglicher Wesen legen.«

Zu ihrem Erstaunen begann Arad schallend zu lachen. »Und du denkst, dass irgendeine Kreatur die Rätsel lösen könnte? Ein Spiel, das zum Zeitvertreib für Götter gemacht worden ist?«

Rysis zuckte mit den Schultern. »Die Wesen auf Kardeira wurden durch Götterhand geformt. Jeder von uns hat etwas in sie hineingelegt. Sie müssen sich nur daran erinnern. Dann traue ich es ihnen durchaus zu.«

»Es müssen vier sein, vergiss das nicht.«

»Ich lege ihnen einen Zugang zu meinem Garten. Wer auch immer sich hinein verirrt, wird auf das Spiel treffen ...«

»Und den Garten nicht mehr lebendig verlassen. Er ist nicht für Sterbliche gedacht.«

Rysis tippte nachdenklich mit dem Finger gegen ihre Schläfe.

»Wir bräuchten so etwas wie eine Anleitung und vielleicht einen Wächter, der diese erhält. Dann ist es einfacher für sie. Sie brauchen nur etwas Mut.«

Aufmerksam beobachtete sie Arad, wie er seinen wolkenverhangenen Bart zwirbelte und dabei die Ringe an seiner Hand in den Farben des Regenbogens aufblitzten. Er schien sich immer mehr mit dieser Idee anzufreunden.

»Vielleicht würde es funktionieren, vorausgesetzt, wir ignorieren den Nachteil, wenn sie das Geheimnis des Gartens nicht lösen.«



»Gehen wir einfach vom Besten aus, Arad. Obendrein können du und ich ihnen auch immer noch helfen.« Sie zwinkerte ihm zu.

»Einverstanden. Du stellst den Zugang zu deinem Garten und ich die Anleitung und den Wächter. Hoffen wir, dass dein Plan aufgeht und die Wesen auf Kardeira intelligent genug sind. Sollte dies nicht der Fall sein, ist unser aller Leben in Gefahr.«



## Auf der Jagd



Jetzt

Mein Atem, der im silbernen Licht der vier Monde feine weiße Wölkchen bildete, war das Einzige, was mich verraten könnte. Deshalb ließ ich die Luft entweichen, verlangsamte meinen Herzschlag und atmete ein letztes Mal geräuschlos ein. Die Kälte brannte unangenehm in meiner Lunge, was ich ignorierte. Das Eis unter meinem Bauch streckte seine frostigen Finger nach mir aus und drängte sich erbarmungslos durch meinen grau-weißen Fellanzug. Aus dem Augenwinkel sah ich Zuron, der wie ich mit der Schneewelt verschmolzen zu sein schien, das Zeichen geben. Wenn ich nicht wüsste, wo er sich befand, würde ich ihn nicht erkennen.

Drei.

Meine Finger umklammerten meinen Bogen fester, während ich den Anschlag der gespannten Sehne kaum merklich testete. Nur mit Mühe konnte ich ein Zittern



der krampfenden Muskeln im rechten Oberarm unterdrücken. Ich durfte auf gar keinen Fall den Schuss verreißen.

*Mach schon, Zuron!*

Ein harscher Wind blies mir ins Gesicht und fuhr durch mein zerzaustes Haar, in dem sich die Eiskristalle vermehrten, als könnten sie es kaum erwarten, die letzte Wärme aus mir herauszusaugen. Die Schneehühner scharrtten mit ihren ungelenkten Beinen im Eis herum, während ihre Schnäbel beständig in den harten Boden pickten, in der Hoffnung auf etwas Essbares.

Zwei.

Endlich! Ich richtete meinen Bogen ein letztes Mal aus. Scheiterte jedoch jämmerlich bei dem Versuch, meine Armmuskulatur zu lockern. Den Krampf ignorierend schloss ich die Augen und wagte es immer noch nicht, wieder frei durchzuatmen. Hoffentlich verschätzte ich mich nicht mit dem Anschlag der Pfeile. Es war wichtig, dass Zurons und meine Pfeile zur selben Zeit ihr Ziel trafen, sonst würden wir unsere Beute verjagen und im schlimmsten Fall leer oder nur mit einem halben Fang ausgehen, was ebenfalls unzureichend gewesen wäre. Schließlich wollte ich meinen alten Rangplatz in der Herde zurück.

Eins.

Jetzt! Ich öffnete die steif gefrorenen Finger meiner rechten Hand und die zwei eingelegten Pfeile surrten zeitgleich mit Zurons durch die Luft. Die Schneehühner reckten ihre Häse in die Höhe und wandten ihre Köpfe hin und her, während sie gackernde Geräusche von sich gaben. Sie vernahmen den Wind in den Federn der



Pfeile, was sich in der eisigen Luft wie der Gesang des Todes anhörte. Das Geräusch versetzte sie in Schockstarre. Perfekt! Einen Augenblick später bohrten sich die Spitzen in die grau-weißen Federn der Hühner, die sich an der Stelle schnell rot verfärbten. Einer meiner Pfeile traf, während einer das andere Huhn nur am Rücken streifte und die nächste Schneewehe durchbohrte. Zurons Pfeile fanden alle ihr Ziel.

Umgehend rannte halbflatternd der Rest der Hühnerschar davon, um sich in ihren unterirdischen Schneehöhlen zu verstecken. Ich atmete tief durch, rappelte mich auf und lief zu unserer Beute.

Es war auf der Nachtseite Kardeiras allseits bekannt, dass das persönliche Überleben auf dem Recht des Stärkeren beruhte. War jemand stärker als man selbst, war man auf seine Gnade und Gunst angewiesen oder man hatte sein Leben für immer verwirkt. Und Rysis, die Göttin der Jagd, hatte mich heute schon zum zweiten Mal mit ihrer Gunst beschenkt, so dass der Triumph der Überlegenheit durch meinen Körper floss.

Zugegeben in Bezug auf die Schneehühner war es auch keine große Leistung, stärker zu sein. Doch auf der Nachtseite Kardeiras trieben noch ganz andere Kreaturen ihr Unwesen, vor denen man sich als Mensch in Acht nehmen musste, sonst kam das eigene Ende schneller, als einem lieb war.

»Guter Schuss, Narja«, sagte Zuron anerkennend.

Sein wildwuchernder Bart war übersät mit unzähligen Eiskristallen. Von seiner schwarzen Haarfarbe war nichts mehr zu erkennen.



»Schade, dass nur einer meiner Pfeile erfolgreich war.«

Ich rieb mir meinen krampfenden Oberarm und lockerte meinen Oberschenkel, damit er beim Auftreten nicht so stark schmerzte. Die Narbe der Jagdverletzung machte sich bemerkbar. Zuron verknotete die Krallen der Hühner mit einem Seil. Wir hatten zuvor unsere Schusstechnik aufeinander abgestimmt. Er durfte nicht ganz so kraftvoll schießen, während ich alles geben musste, wenn wir zur selben Zeit, die Hühner treffen wollten. Er und ich waren das erste Mal zusammen jagen. Für mich war es nach einer längeren Pause, aufgrund einer schweren Verletzung, mein erstes Mal.

»Dein zweiter Pfeil war nur knapp daneben. Mit ein bisschen Übung hast du den Dreh bald wieder raus«, sagte Zuron und Lob schwang in seiner Stimme mit.

»Ich wäre dir dankbar, wenn du bei Tjaris ein gutes Wort für mich einlegen könntest, damit er mich auch lässt.«

Zuron und Tjaris verband eine lebenslange Freundschaft. Wenn Tjaris auf jemanden hörte, dann auf ihn. Wenn ich nicht beharrlich darauf bestanden hätte, hätte Tjaris mich heute nicht eingeteilt. Das lag nicht nur an der Kondition meines Körpers nach der Verletzung, die er infrage stellte, sondern ihn trieb auch die Sorge um, dass ich bei jeder Jagd mein Leben verlieren könnte. Beim letzten Mal war es sehr knapp gewesen. Mein Partner und ich hatten das Rudel Schneelöwen nicht bemerkt, das sich lautlos angeschlichen hatte.

»Üben kannst du auch an der Höhle, ohne auf die Jagd zu gehen. Oder du beschränkst dich vorerst auf das



Sternenmeer. Tjaris hatte recht gehabt«, sagte Zuron, dem mein krampfender Oberarm nicht entgangen war. »Du bist noch nicht so weit. Gib dir noch ein bisschen Zeit.«

»Wenn ich noch länger in der Höhle bleibe, bin ich nie wieder so weit«, erwiderte ich zynisch.

Jagen übte man nur durch Jagen. Kein Training an der Höhle könnte das simulieren, was die Jagd wirklich war. Ein Kampf auf Leben und Tod. Sowohl für den Jäger als auch für die Beute. Und das Jagen am Sternenmeer überließen wir meist den Unerfahrenen der Herde. Angeln war allerdings nicht mein Ding. Dazu fehlte mir eindeutig die Geduld.

Weder wollte ich mir von Zuron noch von Tjaris sagen lassen, ob ich wieder fit genug zum Jagen war oder nicht. Das entschied ich allein. Seit ich laufen konnte, ging ich auf die Jagd. Sie prägte mein ganzes Leben und würde es immer tun. Schließlich war es die einzige Möglichkeit, etwas Essbares im ewigen Eis der immerwährenden Nacht zu bekommen. Nicht umsonst hatte ich es bis zur besten Jägerin in unserer Herde geschafft. Bis ich eine Zwangspause aufgrund der Verletzung einlegen musste.

Somit verlor ich meinen Rangplatz unter den zehn besten und war jenseits des für mich zählbaren Ranges gerutscht. Wer nicht Jagen ging und Nahrungsmittel beschaffen konnte, musste sich ganz hintenanstellen, wenn es um die Essensverteilung ging. Für eine Zeit musste ich das akzeptieren. Doch jetzt wollte ich wieder vorn mitmischen und das konnte ich nur, wenn ich auf die Jagd ging. Ein krampfender Oberarm und eine





schmerzende Narbe am Schenkel waren das Letzte, was mich davon abhalten konnte. Es zeigte mir eher, wie viel Kraft ich verloren hatte.

Wir waren heute erfolgreich gewesen, dass ich hoffte, wenigstens in die vordere Hälfte der Rangfolge zu gelangen. Zuron band die Hühner an den Gürtel seines grau-weißen Fellanzuges, während ich die rotverklebten Pfeile im weißen Schnee säuberte und sie zurück in unsere Köcher schob. Zuron verwischte mit seinem Fellstiefel die roten Flecken im Schnee, die von dem zeugten, was soeben geschehen war.

»Mach dir keine Gedanken. Unsere Ausbeute war gut. Du solltest bald wieder deinen Rang zurückhaben«, sagte er.

Ich schnaubte verächtlich. »Schön wäre es. Tjaris will jedoch etwas anderes.«

Nämlich ein Kind!

Zuron lachte leise auf. »Er ist sechsundzwanzig Nirzyklen alt. Was erwartest du? Und so, wie du mit mir zusammen gejagt hast, wundert mich sein Wunsch nicht. Wer weiß, wie lange er noch unser Herdenführer ist. Wenn jemand anderes seinen Platz übernimmt, könnte wieder alles anders werden und die Partnerschaften werden neu verteilt. Ich muss dich hoffentlich nicht daran erinnern, wie es einmal in der Herde zugeing?«

Nein, musste er nicht. Wenn sich jemand an die grauvollen Taten des letzten Herdenführers erinnern konnte, dann ich. Das Herdenklima hatte sich erst mit Tjaris zum positiven entwickelt. Dummerweise war sich jeder in unserer Herde bewusst, dass seine Führung



endlich war. Es machte die Herde nervös. Vor allem die unteren Ränge redeten bereits und stellten Überlegungen an, wer sein Nachfolger werden würde. Es gab sogar schon eine Favoritenliste. Wenn die vorderen Ränge davon erfuhren, würde es nicht mehr lange dauern, bis jemand Tjaris herausfordern wird, um ihm seine Position streitig zu machen. Schließlich galt auch in der Herde das Recht des Stärkeren.

»Ich bin noch nicht so weit«, sagte ich und griff die Unterhaltung mit Zuron wieder auf.

Dieser warf mir nur einen ungläubigen Blick zu. »Wenn du noch nicht so weit bist, wer dann?«

Mit dieser Bemerkung spielte er auf mein Alter an. Und gemäß dem wäre ich längst so weit, denn ich war einundzwanzig Nirzyklen alt.

»Du verstehst das nicht.« Genauso wenig wie Tjaris es verstehen wollte.

»Narja, siehst du denn nicht, dass ihm die Zeit davonläuft. Wie lange soll er noch auf dich warten?«

»Er muss nicht auf mich warten. Er kann sich gern jemand anderes nehmen«, gab ich genervt von mir.

Zugegeben war das meine Hoffnung, dass Tjaris irgendwann die Geduld verlor und sich eine andere Partnerin nahm. Denn sein Warten setzte mich unter Druck. Ich wollte ebenfalls ein Kind. Sehr sogar. Doch belastete ein Ereignis aus der Vergangenheit unsere Partnerschaft, über das ich einfach nicht hinwegsehen konnte. So sehr ich es auch versuchte. Es ging nicht.

Eine Zeit lang hatte Tjaris darüber reden wollen, doch der Schmerz saß zu tief in mir, so dass ich seine Bemühungen abgeblockt hatte. Als ich dann reden wollte,



musste ich feststellen, dass es bereits viel zu spät war. Obendrein endete annähernd jede Unterhaltung mit ihm im Streit. Und Streit zwischen Tjaris und mir wirkte sich immer negativ auf die gesamte Herde aus.

Also umkreisten wir dieses Thema wie zwei Schneelöwen ihre Beute. Keiner wagte den Sprung als erstes. Was dazu führte, dass wir uns geschickt aus dem Weg gingen. Wir mieden nicht nur, das Ereignis zur Sprache zu bringen, es sorgte auch dafür, dass ich jede seiner Bemühungen, mit mir die Schlafzeit zu verbringen, zurückwies. Und somit ihn selbst. Seine Enttäuschung konnte ich sehr deutlich in seinem Gesicht ablesen.

Zusammen liefen Zuron und ich zu der Stelle, wo wir die Schneeantilope, die wir vor den Hühnern geschossen hatten, zurückgelassen hatten. Der harsche Schnee knirschte sanft unter unseren Fellstiefeln und das Eis glitzerte im silbernen Mondlicht.

»Er wird sich nie eine andere Partnerin erwählen«, antwortete Zuron knapp und schüttelte den Kopf, als hätte ich etwas Dummes von mir gegeben.

»Dann muss er eben warten. Du bist älter als er und siehst noch lange nicht so aus, als ob du dein Leben verwirkt hättest.«

»Ich hab auch noch nicht vor zu sterben, Narja«, sagte er zwinkernd. »Aber sind wir einmal ehrlich, auch meine Tage sind gezählt genauso wie die von Tjaris. Also gewähr ihm seinen Wunsch, solange er noch kann.«

Wir bemaßen unsere Zeit anhand der Zyklen des Mondes Nir. Er war einer der vier Himmelslichter, welche die Göttin Sina uns in dieser Finsternis geschenkt

hatte. Nir wanderte langsam und mit ihm bewegten sich auch die Sternbilder des Nachthimmels. Wenn diese ihren Ausgangspunkt wieder erreichten, hatte Nir einen Zyklus zurückgelegt.

Zeit war für jeden von uns genauso kostbar wie Nahrung, denn unsere Lebensdauer auf der Nachtseite war kurz. Nur die Hälfte von unserer Herde schaffte es zur vollen Größe und von denjenigen, wurde selten jemand älter als Zuron oder Tjaris. Ich wusste, dass auch meine Uhr bereits zu ticken begonnen hatte.

»Ich kann ihm diesen Wunsch gerade nicht erfüllen. Wenn du Herdenführer wärst, würdest du mich doch auch für die Jagd einteilen, oder nicht?«

Zuron lachte amüsiert auf, dabei zitterte sein Bart so sehr, dass Eiskristalle zu Boden fielen. »Jeder Herdenführer würde dich einteilen.«

Eben! Nur einer nicht. Tjaris! Ein wehmütiges Seufzen trat mir über die Lippen.

»Vielleicht solltest du mit ihm darüber reden und nicht mit mir. Ich bin nur sein bester Freund, Narja und nicht dein Partner.«

Als ob ich das nicht getan hätte. Mehrfach! Ich konnte extrem beharrlich sein. Heute zu Beginn der Wachzeit hatte ich ihn spontan überrumpelt und solange vor der gesamten Herde mit ihm gestritten, bis er nachgegeben hatte. Glücklicherweise lagen mir Diskussionen im Blut genauso wie jagen, so dass ein nicht unerheblicher Anteil aller Auseinandersetzungen siegreich zu meinen Gunsten ausfiel. Ich war jedoch die Einzige, der er das durchgehen ließ. Jeden anderen würde er auf seinen Rangplatz verweisen.



Mit meinem Streit hatte ich heute die gesamte Jagdordnung durcheinandergebracht. Denn normalerweise gingen Zuron und Tjaris zusammen jagen. Ich nutzte diesen Vorteil, dass ich das Thema mit Zuron besprechen konnte anstatt mit Tjaris. Er würde mit ihm darüber reden. Da war ich mir ziemlich sicher.

Versöhnlich legte Zuron eine Hand auf meine Schulter und hielt kurz inne. »Jedes Mal, wenn er dich rauschickt, kann es dein letztes Mal sein. Er weiß zu Beginn der Wachzeit nicht, ob du zur Schlafzeit wieder zurück bist.«

Das war das Risiko, was wir eingingen, wenn wir unsere schützende Höhle verließen.

»Ich komme immer zurück«, entgegnete ich.

Zuron nickte und wir liefen weiter über den Schneehügel, hinter dem wir die Antilope zurückgelassen hatten.

»Irgendwann wirst du einsichtig werden und es dann bereuen, wenn es zu spät ist. Fordere ihn nicht mehr so heraus wie vorhin, denn damit untergräbst du seine Autorität. Der Zeitpunkt wird kommen, an dem er kein Auge dir gegenüber mehr zudrücken kann. Und den will ich nicht erleben.«

Ich wollte diesen auch nicht erleben, denn ich wusste nur zu genau, wie stark Tjaris war. Seine Hände waren Pranken und seine Oberarme so stämmig wie meine Beine. Seine Schultern maßen das doppelte von mir. Er war nicht grundlos zum Herdenführer aufgestiegen. Ich schwieg, denn diese Diskussion würde nicht zu meinen Gunsten ausgehen. Innerlich musste ich Zuron recht



geben, doch mein Stolz verbot es mir, es jemals laut zu äußern.

Die unendliche Weite der Eiswüste zog sich hin. Soweit das Auge reichte, war niemand zu erkennen. Man könnte glatt glauben, dass Zuron und ich die einzigen Menschen auf ganz Kardeira waren. Doch der Schein trog. Nur weil ich etwas nicht sehen konnte, hieß es nicht, dass ich nicht von jemand anderem gesehen wurde. Es gab unzählige Räuber, die sich so gut tarnten, dass sie für mein Auge nicht erkennbar waren. Wenn man im ewigen Eis überleben wollte, mussten alle Sinne gut trainiert sein.

Über uns funkelten die Sterne am schwarzen Nachthimmel, als wir den Schneehügel überquerten. Vor uns tauchte eine Senke auf, in der wir die Antilope zurückgelassen hatten. Die Schneehühner hatten zufällig unseren Weg gekreuzt. Sie waren die Jagd Zugabe.

Karas mit seinem grauen Fell und schwarz-weiß gebänderten Schwanz hüpfte quietschend vor Freude auf und ab. Er mochte es nicht, allein auf mich zu warten. Doch hätte mich seine kribbelige Art beim Zielen nur abgelenkt.

Karas war mein persönliches Höhlentier. Ein Halbaffe. Er war damals fast erfroren, als ich ihn gefunden hatte, dass ich es nicht übers Herz gebracht hatte, ihn zu töten. Ganz im Gegenteil, ich steckte ihn unter meinen Fellanzug, nahm ihn mit in unsere Höhle und teilte mit ihm meine Essensration.

Ich seufzte, weil mich der Streit mit Tjaris nicht losließ. Das Problem, das Tjaris und ich hatten, war nicht seine Herdenführung, denn die machte er wirklich



großartig. Nur unsere Partnerschaft lief nicht gerade sehr harmonisch ab. Genau genommen waren wir wie Feuer und Eis und bildeten eine explosive Mischung. Das war nicht immer so gewesen. Früher waren wir genau das Gegenteil. Uns verband eine Freundschaft, die selbst die Kälte der Eiswüste heiß erschienen ließ.

